



Newsletter, 20. April 2016



Editorial

Hamburg, April 2016

Sehr geehrte Damen und Herren,

heute erreicht Sie unser 24. Newsletter. Wie gewohnt fassen wir für Sie relevante Ergebnisse aktueller wissenschaftlicher Studien zusammen, die für das Verständnis von Suchtgefährdung, Suchtentwicklung und Suchtprävention von Bedeutung sind.

In unserer aktuellen Ausgabe berichten wir von diesen Themen:

1. Medienkompetenz und schulische Tabakprävention: Differenzielle Effekte spezifischer vs. allgemeiner Programme

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, inwiefern Medienkompetenz in der Tabakprävention eine Ressource darstellt, die Schüler/innen befähigt, persuasive, d.h. auf Überzeugung zielende Medien-Botschaften zu erkennen. Dazu wurden in einer US-

amerikanischen Studie Lerneffekte eines Programms zur Förderung allgemeiner Medienkompetenz mit denen eines Programms, das spezifisch auf Tabakprävention ausgerichtet war, verglichen.

2. Hat eine Liberalisierung des Cannabiskonsums einen Einfluss auf den Konsum (von Jugendlichen)?

Die aktuelle Diskussion über den legalen Status von Cannabis beinhaltet zentral die Frage, ob eine Liberalisierung strafrechtlicher Bestimmungen im Zusammenhang mit Cannabis zu einem Anstieg im Konsumverhalten führen würde. In der vorliegenden australischen Studie wurde untersucht, ob und in welchem Ausmaß die Entkriminalisierung (d.h. der Wegfall strafrechtlicher Sanktionierung, *nicht* die Legalisierung) des nicht-medizinischen Konsums in einigen australischen Bundesstaaten zu einem Anstieg des Konsums führte und welche Altersgruppen davon besonders betroffen waren.



3. Alkoholwirkerwartungen im Kindesalter sagen das Einstiegsalter in riskanten Konsum voraus

In früheren Studien wurde gefunden, dass positive und negative Erwartungen, die Jugendliche an die Effekte von Alkohol haben, einen Einfluss auf deren Alkoholkonsum haben. Ziel dieser US-Studie war zu prüfen, ob Alkoholwirkerwartungen einen frühen Einstieg in den Alkoholkonsum, das Rauschtrinken und frühe Trunkenheitserfahrungen vorhersagen. Außerdem wurde untersucht, inwiefern sich der Einstieg in den Alkoholkonsum wiederum auf die Wirkerwartungen auswirkt.

4. ADHS, Verhaltensauffälligkeiten in der Kindheit und Entwicklungsverläufe von Substanzkonsumstörungen

Für die Entwicklung von Substanzkonsumstörungen sind Risikofaktoren bzw. -konstellationen in der frühen Kindheit von großer Bedeutung. Dieser Beitrag gibt einen aktuellen Überblick der bisherigen Forschungsergebnisse und stellt insbesondere die Rolle kindlicher Aufmerksamkeits-Defizit und Hyperaktivitätsstörung (ADHS) auf späteren Substanzkonsum hervor.

Wir freuen uns mit dieser Auswahl erneut ein breites Feld von Beiträgen aus der aktuellen kinder- und jugendbezogenen Suchtforschung zusammengestellt zu haben. Aktuell wird der DZSKJ-Newsletter von 787 Abonentinnen und Abonnenten gelesen, weiteren Interessentinnen und Interessenten steht er auf

unserer Homepage (www.dzskj.de) zum Download zur Verfügung. Sie finden dort ebenfalls eine Übersicht unseres regelmäßig stattfindenden Fortbildungsprogramms. Gerne möchten wir bereits heute auf die kommende DZSKJ-Fachtagung zum Thema „Migration und Sucht“ hinweisen, die am 21. September 2016 am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf stattfindet. Wie in den vergangenen Jahren verbinden wir hochkarätige Hauptvorträge mit vielfältigen praxisorientierten Workshops.

Mit freundlichen Grüßen,
Dr. Nicolas Arnaud, Redakteur
Prof. Dr. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter DZSKJ

Impressum:
Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters (DZSKJ)
Prof. Dr. Rainer Thomasius
c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistrasse 52
20246 Hamburg
Telefon: 040/7410-59307,
E-Mail: sekretariat.dzskj@uke.de
Erscheint vierteljährlich

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

1. Medienkompetenz und schulische Tabakprävention: Differenzielle Effekte spezifischer vs. allgemeiner Programme

Fragestellung

Inwiefern ist eine höhere Medienkompetenz („media literacy“) auch in der Tabakprävention eine effektive Ressource, welche Schüler/innen befähigt, persuasive, d.h. auf Überzeugung zielende Medien-Botschaften besser zu erkennen?

Ziel der Studie

Eine Forschungsgruppe von amerikanischen Pädiatern/innen verglich die Lerneffekte eines bestehenden Programms zur Förderung von allgemeiner „Media literacy (AML)“ mit denen eines Programms, das spezifisch auf Tabakprävention ausgerichtet war: „Smoking Media literacy (SML)“.

Methoden

N=1.170 Kinder und Jugendliche im Alter von im Mittel 14,5 Jahren (49% Mädchen) aus 64 Schulklassen von drei städtischen Realschulen wurden nach Zufall auf Klassen aufgeteilt, welche entweder die SML- oder die AML-Intervention erhielten. Beide Interventionen liefen über 3 Sitzungen à 40 Minuten mit einem Follow-up von einer Woche. Das Forschungsteam wählte mit Absicht keine Minimal-Intervention o.ä. zur Kontrolle, sondern ein validiertes Programm. Dies sollte eine realistischere Abschätzung der spezifischen Intervention erlauben. Für die Auswertung wurden rechnerisch durch Baseline-Adjustierung gleiche Startbedingungen hergestellt. Der Outcome wurde über einen Fragebogen mit 22 parallelisierten Fragen gemessen, z.B.: „Zigarettenwerbung zeigt Szenen,

die gesund wirken, damit die Leute die gesundheitlichen Risiken vergessen (SML)“ bzw. „Kino und TV zeigen für gewöhnlich nicht, wie das Leben wirklich ist (AML)“.

Ergebnisse

Beide Programme wurden vergleichbar gut akzeptiert mit zwar signifikanten, aber inhaltlich nur geringen Unterschieden zugunsten von SML (Abbildung 1). Die Follow-up-Quote lag bei 70%.

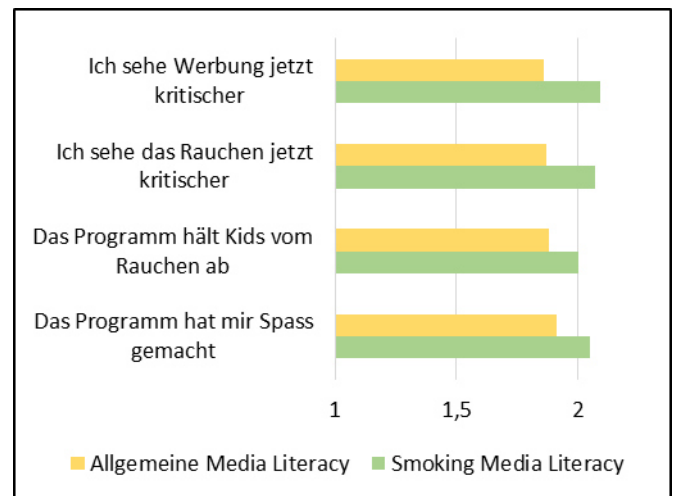


Abbildung 1. Akzeptanz-Ratings (alle $p < .05$) für zwei Programme zur Verbesserung der Media literacy.

24% derjenigen SML-Teilnehmer, die zu Beginn angegeben hatten, später rauchen zu wollen, nahmen davon im Follow-up Abstand, bei der AML-Gruppe taten dies nur 16% ($p = .08$). Nach Abbildung 2 ergibt sich eine deutliche Überlegenheit der SML-Intervention, deren Teilnehmer sich im „Lesen“ sowohl allgemeiner, als auch Tabak-bezogener Medienbotschaften im Follow-up als kompetenter



erleben. Signifikant sind hier die Unterschiede im Erkennen der „eigentlich gemeinten“ Zielgruppe und der Botschaften, bestimmte Dinge zu tun, wie z.B. Tabak rauchen, um „so zu sein wie...“. SML-Teilnehmer „lesen“ Tabak-bezogene Medieninhalte mit mittlerer Effektstärke „besser“ als die AML-Teilnehmer, alle anderen Effektstärken liegen im kleinen Bereich – wie es für Präventionseffekte typisch ist. Wichtig ist ferner, dass das AML-Training kaum auf der Ebene wirkte, für die es gedacht war, nämlich bei allgemeinen medialen Botschaften.

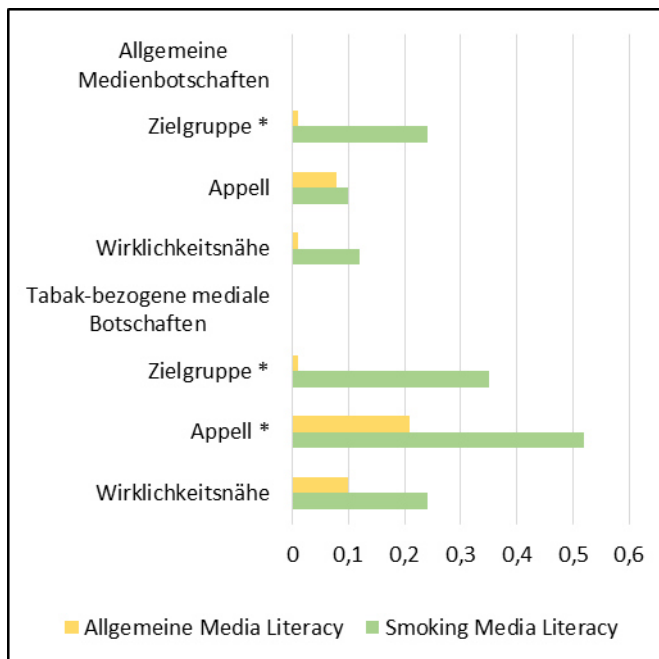


Abbildung 2. Unterschiedlicher Zugewinn an Media literacy je nach Programmteilnahme, ausgedrückt in Effektstärken d. Mit * bezeichnete Gruppen-Unterschiede sind bei $p < .05$ signifikant.

Bewertung

Die Studie ist – wie so viele Studien im Bereich der Tabakprävention – auf Selbstauskünfte der Teilnehmer beschränkt: als Outcome-Kriterium wäre ein „richtiger“ Test eindeutiger gewesen, z.B. die Beurteilung von Filmsequenzen oder Werbespots. Sie weist jedoch auf zweierlei hin: (1) SML-Programme können „Lese“-Ressourcen gegen Tabak-bezogene, aber auch allgemeine persuasive Medienbotschaften fördern. (2) Literacy-Trainings sollten sich eher an konkreten Themen orientieren, welche für die adressierte Altersgruppe Alltags-relevant sind. Unspezifische Media literacy-Trainings sind für Schüler/innen möglicherweise zu abstrakt und ihre Effekte bleiben hinter den Erwartungen zurück.

Dr. phil. Peter-Michael Sack, Dipl.-Psych.

Quelle: Primack, B.A., Douglas, E.L., Land, S.R., Miller, E., & Fine, M.J. (2014). Comparison of media literacy and usual education to prevent tobacco use: a cluster-randomized trial. *Journal of School Health*, 84:106-115.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

2. Hat eine Liberalisierung des Cannabiskonsums einen Einfluss auf den Konsum (von Jugendlichen)?

Fragestellung

Die aktuelle Diskussion über den legalen Status von Cannabis in Deutschland, Europa, Australien und den USA beinhaltet zentral die Frage, ob eine Liberalisierung strafrechtlicher Bestimmungen im Zusammenhang mit Cannabis zu einem Anstieg im Konsumverhalten führen würde. Aus Sicht der Liberalisierungsbefürworter ist eine restriktive Cannabispolitik ineffizient und kostenintensiv. Eine wesentliche Befürchtung der Liberalisierungsgegner ist hingegen, dass durch eine Liberalisierung generalpräventive Effekte aufs Spiel gesetzt werden und insbesondere Jugendliche (obschon sie von der Liberalisierung formal ausgenommen sind), früher in den Konsum einsteigen könnten.

Ziel der Studie

In der vorliegenden australischen Studie wird untersucht, ob und in welchem Ausmaß die Entkriminalisierung (d.h. der Wegfall strafrechtlicher Sanktionierung, *nicht* die Legalisierung wie in einigen US-Bundesstaaten) des nicht-medizinischen Konsums in einigen Bundesstaaten zu einem Anstieg des Konsums führte und welche Altersgruppen davon besonders betroffen waren.

Methoden

Die Datenanalyse basiert auf einem großen querschnittlichen Survey-Datensatz von N=39.087 Personen, die zum Zeitpunkt der Befragung 20 bis 40 Jahre alt waren und zu etwa gleichen Teilen aus Staaten kamen, die zwischen 1970 und 2010

Cannabis gesetzlich entkriminalisiert hatten (=Treatment (T), N=4) oder nicht (=Control, (C), N=4). Neben soziodemografischen Merkmalen (Alter, Geschlecht, sozialer Status etc.) wurde erhoben, ob jemals Cannabis konsumiert wurde und entsprechend das Alter beim ersten Cannabiskonsum. Die Hauptfragestellung nach einer *kausalen* Beziehung zwischen Entkriminalisierung und Konsum wurde anhand einer Reihe von Modellspezifikationen bewertet, die im Folgenden aus Platzgründen auf die Hauptbefunde begrenzt berichtet werden (bspw. wurden die Modelle für eine Reihe von möglichen Störfaktoren adjustiert und die Robustheit der Ergebnisse in aufwändigen Sensitivitätsanalysen geprüft). Die zentralen Ergebnisse werden anhand der *Hazard Rate* (Vergleich der Peaks für den Einstieg in den Konsum) und *Survival Funktionen* (die Wahrscheinlichkeit *nicht* Cannabis zu konsumieren) dargestellt.

Ergebnisse

Zunächst zeigte sich ein *Doppel-Peak* im Einstiegsalter (*Hazard Rate*) im Alter von 16 und 18 Jahren, unabhängig der Rechtslage, jedoch mit insgesamt höheren Einstiegsraten in den T- Staaten. Die Lebenszeitprävalenz bzw. die Wahrscheinlichkeit bis zum Alter von 18 Jahren *nicht* Cannabis konsumiert zu haben (*Survival Funktion*) war in den C-Staaten mit 63% höher als in den T-Staaten (53%). Der Unterschied blieb konstant bis zum Alter von 40 Jahren.



In einem zweiten Schritt wurde analysiert, ob diese Unterschiede durch die Gesetzgebung verursacht waren, oder nicht. Dazu wurde die Veränderungsrate des Konsums im Zeitraum vor und nach der Entkriminalisierung in den Staaten miteinander verglichen. Hierbei zeigte sich im Wesentlichen, dass sich das typische Einstiegsalter (*Peak*) durch die Entkriminalisierung von vormals 18 Jahren auf dann 16 Jahre signifikant verschob (s. Abbildung 1). In den *Survival* Funktionen zeigte sich ein geringer (statistisch nicht signifikanter) Einfluss auf die Lebenszeitprävalenz, der jedoch in den niedrigen Altersgruppen (18 Jahre und jünger) am deutlichsten war.

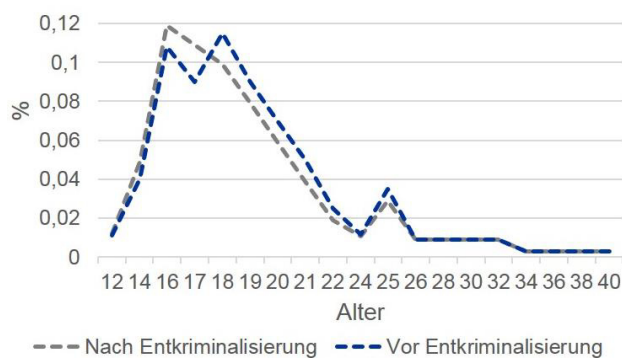


Abbildung 1 Hazard Rate für Konsumeinstieg

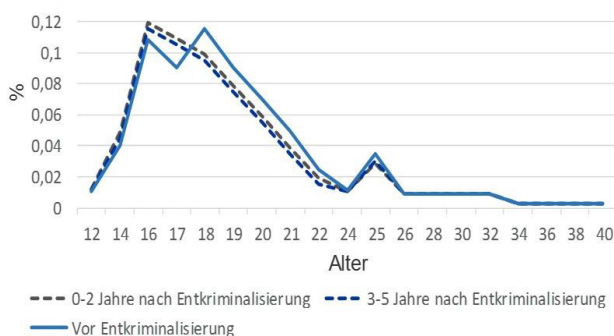


Abbildung 2 Zeitvariante Hazard Ratio für Konsumeinstieg

In einem dritten Schritt wurde untersucht, in welchen Zeiträumen die Gesetzesänderungen auf die oben berichteten Veränderungen im Cannabiskonsum

wirksam wurden. Hierbei zeigte sich, dass die veränderten Einstiegsraten bei den unter 18-Jährigen 0-5 Jahre nach der Gesetzesänderung wirkten, danach zumindest statistisch jedoch nicht mehr signifikant waren (s. Abbildung 2).

Bewertung

Die Ergebnisse dieser Studie zeigen, dass eine Entkriminalisierung des Cannabiskonsums einen ungünstigen Einfluss auf das Konsumverhalten Jugendlicher nimmt, obwohl Jugendliche ja von den gesetzlichen Liberalisierungen formal ausgenommen sind. Auch wenn die Effekte hier auf einen Zeitraum von bis zu 5 Jahren nach der Gesetzesänderung begrenzt waren, scheinen sie angesichts robuster Evidenz für ein erhöhtes Risiko biopsychosozialer Beeinträchtigung im Zusammenhang mit dem frühen Einstieg in den Cannabiskonsum gesundheitspolitisch sehr bedeutsam. Die Autoren weisen zudem darauf hin, dass das Ausmaß der hier berichteten Effekte im Zusammenhang mit weitreichenden Legalisierungsmaßnahmen, wie sie in einigen US-Bundesstaaten eingeführt wurden, deutlich höher einzuschätzen sind.

Dr. phil. Nicolas Arnaud, Dipl.-Psych.

Quelle: Williams, J., & Bretteville-Jensen, A.L. (2014). Does liberalizing cannabis laws increase cannabis use? *Journal of Health Economics*, 36, 20-21.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

3. Alkoholwirkerwartungen im Kindesalter sagen das Einstiegsalter in riskanten Konsum voraus

Fragestellung

In mehreren querschnittlichen Untersuchungen wurde gefunden, dass positive und negative Erwartungen, die Jugendliche an die Effekte von Alkohol haben, einen Einfluss auf den Konsum haben. Sagen solche Alkoholwirkerwartungen im Kindesalter auch das Einstiegsalter für riskanten Alkoholkonsum voraus?

Ziel der Studie

Ziel dieser US-Studie war es zu prüfen, ob Alkoholwirkerwartungen einen frühen Einstieg in den Alkoholkonsum, das Rauschtrinken und frühe Trunkenheitserfahrungen vorhersagen. Insbesondere wurde angenommen, dass Kinder mit mindestens einem alkoholkranken Elternteil positivere Wirkerwartungen haben und daher früher in den riskanten Konsum einsteigen. In einer zweiten Fragestellung wurde untersucht, inwiefern sich der Einstieg in den Alkoholkonsum dann wiederum auf die Wirkerwartungen auswirkt.

Methoden

N = 614 Kinder, von denen n = 460 mindestens ein alkoholkranker Elternteil hatten, wurden in einer längsschnittlichen Untersuchung zu vier Messzeitpunkten im Alter von 6 bis 8 Jahren, 9 bis 11 Jahren, 12 bis 14 Jahren und 15 bis 17 Jahren untersucht. Alkoholwirkerwartungen wurden mit dem Beverage Opinion Questionnaire (BOQ) erhoben, der

Wirkerwartungen an den Konsum von alkoholischen (30 Fragen) und nicht-alkoholischen (30 Fragen) Getränken erhebt. Außerdem wurden die Kinder und deren Eltern zu allen Messzeitpunkten zu ihrem Trinkverhalten, zu psychiatrischer Symptombelastung und ihrem sozialen Umfeld befragt.

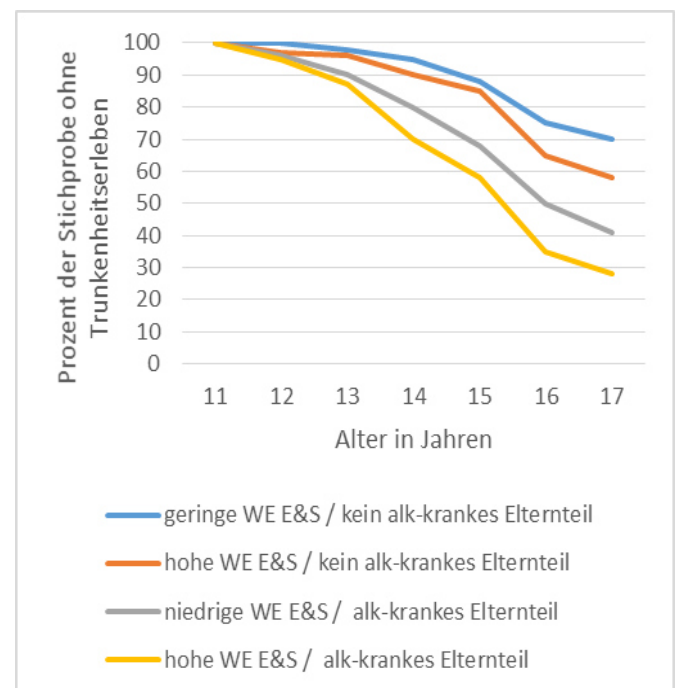


Abbildung 1

Einfluss von Alkoholwirkerwartungen und familiärer Suchtbelastung auf das Alter der ersten Trunkenheitserfahrung.



Ergebnisse

Die Datenanalyse zeigte, dass Kinder mit einem alkoholkranken Elternteil eine signifikant stärkere Erwartung hatten, dass Alkohol mit Entspannung und erleichterten Sozialkontakten (E&S) einhergeht. Es wurde außerdem gefunden, dass eine stärkere Wirkerwartung E&S frühere Trunkenheitserfahrungen (Abbildung 1) und einen früheren Einstieg in das Rauschtrinken vorhersagten, nicht jedoch einen früheren Einstieg in den Alkoholkonsum im Allgemeinen.

Die zweite Fragestellung betraf die Auswirkungen des Alkoholkonsums auf die Wirkerwartungen. Hier zeigte sich, dass insbesondere die E&S Wirkerwartungen nach dem erfolgten Einstieg in den Alkoholkonsum deutlich anstiegen. Dieses Ergebnis bedeutet, dass Kinder und Jugendliche mit stärkeren positiven Wirkerwartungen in Bezug auf Entspannung und Sozialkontakte einem doppelten Risiko ausgesetzt sind: erstens, dem Risiko des frühen Einstiegs in das Rauschtrinken und zweitens, dem daraus resultierenden früheren und stärkeren Anstieg ebendieser Wirkerwartungen und dem damit assoziierten Risiko für riskanten Konsum.

Bewertung

Die Ergebnisse dieser Längsschnittstudie belegen erneut das erhöhte Risiko von Kindern aus alkoholbelasteten Familien, selbst früh in einen riskanten Alkoholkonsum einzusteigen. Die Ergebnisse zeigen aber zugleich eine Variable auf, die

diesen Zusammenhang beeinflusst und damit Möglichkeiten der Prävention. Demnach legen diese Ergebnisse nahe, dass die Reduzierung von positiven Alkoholwirkerwartungen in Bezug auf Entspannung und Sozialkontakte im Kindesalter zu einem späteren Einstieg in riskanten Alkoholkonsum beitragen kann, insbesondere bei Kindern aus alkoholbelasteten Familien. Auch nach bereits erfolgtem Einstieg in den Konsum können Alkoholwirkerwartungen in der präventiven Arbeit genutzt werden.

Silke Diestelkamp, Dipl.-Psych.

Quelle: Jester JM, Wong MM, Cranford JA, Buu A, Fitzgerald HE, Zucker RA (2015). Alcohol expectancies in childhood: change with the onset of drinking and ability to predict adolescent drunkenness and binge drinking. *Addiction*, 110(1):71-9.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

4. ADHS, Verhaltensauffälligkeiten in der Kindheit und Entwicklungsverläufe von Substanzkonsumstörungen

Fragestellung

Seit Jahrzehnten gehen Wissenschaftler aus Kinder- und Jugendpsychiatrie, Entwicklungspsychologie und Verhaltensgenetik der Frage nach, wie es dazu kommt, dass Jugendliche Substanzkonsumstörungen entwickeln. Besonders interessant ist dabei die Suche nach frühen Risikofaktoren oder -konstellationen, die die Wahrscheinlichkeit für ein späteres Abrutschen in problematischen Substanzkonsum erhöhen.

Ziel der Studie

Im Rahmen eines im Jahr 2014 erschienenen Reviews fassen Molina und Pelham bisherige Forschungsergebnisse zusammen und beleuchten dabei insbesondere die Rolle von kindlichen Symptomen der Aufmerksamkeits-Defizit und Hyperaktivitätsstörung (ADHS) auf späteren Substanzkonsum. ADHS gilt als einer der bestuntersuchten Risikofaktoren und scheint die Wahrscheinlichkeit für späteren Substanzkonsum erheblich zu erhöhen.

Methoden

Die Autoren liefern einen umfassenden Überblick über die Literatur zu ADHS und dessen Zusammenhang mit der Entwicklung von Substanzkonsumstörungen in der Jugend und dem jungem Erwachsenenalter. Sie berücksichtigen dabei insbesondere konzeptuell den ADHS-Symptomen verwandte Themenbereiche, wie beispielsweise Temperament oder andere Persönlichkeitseigenschaften, integrieren aber auch Befunde aus den Bereichen Eltern-Kind-Beziehungen,

die Rolle von Bewältigungsstilen, Probleme in der Emotionsregulation und andere psychosoziale Probleme (z.B. im Umgang mit Peers oder Schulleistungsproblemen).

Ergebnisse

ADHS in der Kindheit gilt in der Literatur als einer der besten Prädiktoren für späteren Substanzkonsum bzw. Substanzkonsumstörungen. Diese Ergebnisse wurden in letzter Zeit jedoch wiederholt in Zweifel gezogen, da nun statistische Methoden zur Verfügung stünden, die beispielsweise das gemeinsame Auftreten von ADHS mit Störungen des Sozialverhaltens berücksichtigen können. Hierbei zeigte sich wiederholt, dass es eventual gar nicht unbedingt die Symptome der ADHS sind, die die Vorhersagekraft für Substanzkonsum ausmachen, sondern vielmehr die zeitgleich auftretenden Probleme im Sozialverhalten. Molina und Pelham greifen diese Befunde auf, ordnen sie aber in einen weiteren Kontext. Nach ihrer Analyse gibt es große Überlappungen in bisherigen Forschungsergebnissen, die zwar unterschiedliche Konzepte – wie ADHS-Symptome, antisoziale Verhaltensprobleme, Temperamentsfaktoren, neurokognitive Eigenschaften und Ärgerkontrollprobleme – untersuchen, jedoch immer wieder die Gemeinsamkeit haben, Substanzkonsumstörungen im Jugendalter vorherzusagen. Sie weisen beispielsweise darauf hin, dass Symptome der ADHS inhaltlich stark mit Persönlichkeitseigenschaften wie verhaltensbezogener Enthemmung oder Risikofreudigkeit übereinstimmen.



Trotzdem gelingt es den Autoren, die verschiedenen Konzepte, die Eingang in ihr Review finden, differenzierter zusammenzufassen. Sie weisen zwar auf die Überlappungen der Konzepte hin, legen aber auch einen Schwerpunkt auf die nötige Trennschärfe in den Konzepten.

In ihrem Modell bestehen bereits *vorgeburtlich Präd dispositionen*: Zum Beispiel können eine elterliche Substanzkonsumstörung, eine entsprechende genetische bzw. epigenetische Ausstattung, sowie fruchtschädigende (teratogene) Einflüsse bereits Risikomarker für eine spätere Substanzkonsumstörung sein. In *früher Kindheit* bestehende neurokognitive Defizite (beispielsweise in exekutiven Funktionen, das Bedürfnis nach unmittelbarer Belohnung nach gezeigtem Verhalten) sowie die Neigung zu impulsivem Ärgererleben und Irritabilität, sowie Temperamentsmerkmale, die mit ADHS in enger Verbindung stehen (beispielsweise Ruhelosigkeit, Impulsivität und das Bedürfnis nach Stimulation durch die Umwelt) bereiten in der Kindheit den Boden für eine spätere ungünstige Entwicklung.

Auf Grundlage der vorgenannten Probleme entstehen *in weiteren Entwicklungsstufen* soziale und schulische Schwierigkeiten. Bestehen diese fort, kommt es in Folge mit einer größeren Wahrscheinlichkeit zu einer Verbindung mit Gleichaltrigen, die eine Neigung zu unangepassten Verhaltensweisen aufweisen, beispielsweise durch den Konsum von Substanzen und der Beteiligung an antisozialen Verhaltensweisen. Eltern können bei diesen Prozessen Einfluss nehmen: gelingt es ihnen, im Rahmen dieses Entwicklungsverlaufs eine gute Beziehung zu ihren Kindern zu halten, kann dies die oben genannte dysfunktionale Entwicklung in jedem Schritt positiv verändern. Molina und Pelham gehen dabei über die Zusammenschau bisher schon bekannter Konzepte

und Befunde hinaus und weisen auf Lücken im bisherigen Verständnis der Entwicklung von Substanzkonsumstörungen hin. Sie nennen insbesondere die Schnittstellen von kognitiven Defiziten (z. B. durch Impulsivität) und deren Auswirkungen auf Belohnungserleben und Motivation als mögliche Schlüsselprozesse, die noch weiterer Aufmerksamkeit bedürfen.

Bewertung

Insgesamt sind die grundlegenden Konzepte und Ideen, die die Autoren in ihrem Review zusammenzufassen nicht unbedingt neu oder überraschend. Dennoch ist der Artikel von Molina und Pelham unbedingt lesenswert, weil er auf Grundlage neuester Evidenzen die Forschungsergebnisse zur Entwicklung von Substanzkonsumstörungen über den Zeitraum zwischen Zeugung und jungem Erwachsenenalter zusammenfasst und dort Brücken schlägt, wo man im Dickicht der verschiedenen Konzepte schnell den Überblick zu verlieren droht.

Dr. phil. Christiane Baldus, Dipl.-Psych.

Quelle:

Molina, B.S.G., Pelham Jr., W.E. (2014). Attention-deficit/ hyperactivity disorder and risk of substance use disorder: Developmental considerations, potential pathways, and opportunities for research. *Annual Review of Clinical Psychology*, 10, 607-639.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg